Nr. 50 • April 2011
Erscheint vierteljährlich

Muotathaler Zirk

Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

Jubiläumsausgabe

Im Brennpunkt

Stosst an, wir feiern einen Runden!

■ *Die fünfzigste Zirkausgabe grad frisch aus der Druckerei*

Der Verein Zukunft Muotathal blickt stolz auf 50 Ausgaben des Muotathaler Zirk. 1999 auferstand der Zirk als Folge der Vereinsgründung vom 8. Mai 1998 und bereichert seit diesem Zeitpunkt das kulturelle und öffentliche Leben in der Gemeinde Muotathal mit jährlich vier lesenswerten und abwechslungsreichen Ausgaben. Grund genug für uns, zu feiern und der treuen Leserschaft einen Einblick in die Entstehung eines Zirk zu geben.

Brigitte Imhof, Peter Betschart
Fotocollage Frontseite: Marcel Fässler

Damit Neuabonnent Adrian Betschart heute eine gedruckte 50. Ausgabe des Zirk in der Hand halten kann, bedurfte es etlicher Stationen. Anlässlich unserer Jubiläumsausgabe, lassen wir uns über die Schulter schauen.

Der Redaktionsleiter Walter Gwerder lädt per Mail zur Redaktionssitzung ein. Er schickt zugleich einen Raster, worauf die einzelnen Rubriken aufgeführt sind. Oft stehen da schon Themenvorschläge, weil in unserer Zirk-«Ideenbörse» immer noch vieles vorhanden ist, das bisher noch nie Einzug in eine Ausgabe geschafft hat.

Wir Redaktionsmitglieder sind auch aufgerufen, uns bis zur Sitzung Gedanken zu machen. Wie man sieht, tun wir dies bei jeder Gelegenheit! Am Freitagabend um 20.15 Uhr treffen wir uns in Walter Gwerders Büro zur Sitzung. Es wird diskutiert, gesammelt, argumentiert, manchmal gerungen und schliesslich eine Auswahl getroffen, was in der folgenden Zirkausgabe erscheinen soll. Die einzelnen Redaktionsmitglieder fassen ihre Aufgaben. Nach ausgestandener Schlacht dürfen wir uns immer an einem auserlesenen Roten erfreuen und exzellenten Kuchen von Walters Frau Marie geniessen.

Zwischen 1993 und 1997 gab es bereits einen Vorgänger-Zirk. Herausgeber war die Gruppe für Öffentlichkeitsarbeit der Gemeinde Muotathal, welche mit dem Zirk die Spender und Gönner der Mehrzweckhalle mit Informationen bediente. Neben den Meldungen über die Baufortschritte wurden in den 16 Ausgaben auch kulturelle, sportliche, geschichtliche und aktuelle Themen bearbeitet.

Der Muotathaler Zirk wird in einer Auflage von 1100 Stück gedruckt, wobei 964 Abonnemente direkt mit der Post zugestellt werden. In etlichen Restaurants und Geschäften liegt der Zirk bis zu der nächsten Ausgabe auf und wird von Besuchern gerne gelesen. In der schnelllebigen Zeit, wo die Zeitung schon am Mittag im Papiersammler landet, ist damit der Zirk ein Unikum. Der Preis von 25 Franken ist stolz, zeigt aber zusammen mit der ständig gewachsenen Abonnentenzahl auch die dem «Blättli» entgegengebrachte Wertschätzung.

Je nach Aufgabe, die man gefasst hat, heisst es anfragen und Termine festlegen für Interviews, recherieren, rekognoszieren, Fotos machen oder um solche anfragen. Die gesammelten Daten gibt dann jedes Mitglied im stillen Kämmerlein in den Computer ein und mailt sie möglichst vor Redaktionsschluss an Walter Gwerder. Er redigiert, ergänzt oder kürzt die Texte in Absprache mit den Autoren.

Hergestellt wird der Zirk bei Bucher Druckmedien AG in Vitznau. Verantwortlich für das Layout ist Daniel Bürgler. Jedes Redaktionsmitglied erhält von ihm einen Vorabdruck (Gut zum Druck) zur Begutachtung und unser Lektor Peter Betschart wirft sein geübtes Auge auf grammatikalische und orthografische Ungereimtheiten. Auf einer Zweifarben-Offsetdruckmaschine wird dann der bereinigte Zirk gedruckt.

Die Druckerzeugnisse werden von emsigen Redaktionsmitgliedern des Vereins «Zukunft Muotathal» eingepackt und versandt. Bis Sie, liebe Leserinnen und Leser im Zirk blättern, ist also einiges gelaufen.

Und was vor allem erwähnt werden muss, ist die unermüdliche Arbeit unseres Redaktionsleiters Walter Gwerder. Wäre er nicht mit so viel Herzblut ein «Zirkler», hätten wir heute kaum die 50. Ausgabe. Was Walter in all den Jahren an Engagement, Wissen, grossem Interesse, Ausdauer und Können in dieses Blatt gesteckt hat, ist absolut bewunderungswürdig. Walter, herzliche Gratulation und grossen Dank für dein unermessliches Schaffen!

An den fünfzig Zirkausgaben haben etliche «Schreiberlinge» mitgewirkt. Nicht weniger als 54 verschiedene Personen recherchierten und verfassten Berichte. Mit 18 Frauen, das ist ein Drittel, ist der Anteil der weiblichen Mitarbeiter in der Redaktionsetage doch beachtlich und gewichtig. Etwa 15 der insgesamt 54 Verfasser sind über längere Zeit regelmässige Mitarbeiter des Zirk gewesen. Walter Gwerder und Alois Gwerder sind die einzigen seit der Vereinsgründung verbliebenen Redaktoren.

Bestand der Zirk anfänglich oft aus sechs oder acht Seiten, so sind es heute fast immer deren zwölf. Rund 450 Seiten geschichtliche Darstellungen, Personenportraits, aktuelle Themen aus Politik und Wirtschaft, kulturelle und sportliche Ereignisse, visionäre Gedanken, Wandervorschläge und Kommentare fanden den Weg in den seit 2007 vierfarbigen Zirk.

D's Hansis Martha – Die Malerin

■ *«Beim Malen ist man nie fertig. Es geht immer weiter.»*

Martha Ziegler erinnert sich, im Kindergarten eine Osterhasenfamilie gemalt zu haben. Schon da merkte sie, dass sie sich beim Malen zu Hause fühlt. Die Motive, welche sie auf die Leinwand bringt, haben sich mittlerweile gewandelt, aber die Liebe zur Malerei ist geblieben.

I Manuela Hediger

Der Urnersee mit dem Gitschen, von Brunnen aus.

Aufgewachsen im Wil, hat Martha Ziegler-Betschart schon als Kind gerne und viel gezeichnet. Sie hat sich gewünscht, einmal bei einem Kunstmaler die Malerei zu studieren. Der Traum ist im Verlaufe der Zeit in den Hintergrund gerückt. Doch als sie später das Kunstseminar in Luzern besuchte, realisierte sie, dass ihre Vision nun in Erfüllung gegangen ist.

Mittlerweile ist Martha selber eine erfolgreiche Künstlerin. Ihre Bilder sprechen eine eigene Sprache. Die Sujets sind vielfältig und variieren zwischen Landschaftsmalerei, Stilleben, Abstraktion oder – wie in ihrer letzten Ausstellung Anfang dieses Jahres zu sehen waren – Blumen, namentlich Rosen.

Der Weg zur Malerin und Ausbildnerin

Ein Meilenstein auf Marthas Weg war eine Ausstellung im Altersheim von Bürglen (Uri). Martha wurde damals angefragt, ob sie ihre Bilder im Rahmen einer Gruppenausstellung zeigen möchte. Mit dieser Ausstellung kam die Anfrage, ob sie nicht auch Malkurse anbiete. Das war schon früher ein Wunsch von Martha gewesen. Im Altersheim fand sich dann ein Raum, wo sie erste Kurse anbot.

Bis heute sind Malkurse ein wichtiger Teil im künstlerischen Tun von Martha geblieben. Inzwischen hat sie ihr eigenes Atelier in Altdorf, wo sie regelmässig Kurse durchführt. Sie könnte sich im Moment nicht vorstellen nur zu malen, sagt Martha. Durch die Auseinandersetzung mit den Teilnehmenden kann sie nicht nur ihr Wissen weitergeben, sondern auch selber Inspiration und neue Impulse finden. Daraus entstehen Begegnungen, die für beide Parteien bereichernd sind.

Wer gerne mehr von Martha Zieglers Bildern sehen möchte oder die Lust zu malen spürt, der findet Informationen und Kontaktangaben auf ihrer Homepage www.marthaziegler.ch

Die Landschaft – ein zweites zu Hause

Obwohl die Arbeit im Atelier Möglichkeiten bietet neue Techniken auszuprobieren und sich so weiter zu entwickeln, malt Martha lieber draussen. In der Landschaft und mit der Landschaft fühlt sie sich zu Hause. Die Luft, das Licht und die Atmosphäre geben ihr Kraft. Das Malen ist für Martha ein Ausgleich. Im Sommer ist sie deshalb viel am Urnersee anzutreffen, den sie immer wieder malt. Auch die Toscana ist inzwischen schon fast zur zweiten Heimat geworden. Regelmässig reist sie zum Malen dorthin.

Fertig ist man nie

«Beim Malen ist man nie fertig. Es geht immer weiter. Man weiss nie, was einen erwartet», sagt Martha Ziegler. Unendlich viele Facetten lassen sich mit Pinsel und Farbe einfangen. Jeder Blickwinkel, jede Stimmung ist einzigartig. Dieselbe Landschaft präsentiert sich tagtäglich in einem neuen Licht. Genau diese Einzigartigkeit ist es, die Martha mit ihren Bildern zeigen möchte. Künstlerisch ausgedrückt heisst das «bewusst Sehen». Den Bildern wird so Leben eingehaucht und sie erhalten ihre Ausstrahlung. Aus diesem Grund lässt Martha ihre Bilder entstehen und geschehen. Sie sagt auch, dass nicht jedes Bild ein Werk sein muss. Durch die Bilder kommt man weiter und Fehlversuche gehören zum Lernprozess und zur persönlichen Entwicklung dazu. Nur so findet man zu seinem eigenen künstlerischen Stil, seiner Art sich auszudrücken.

Für Martha ist das Malen mit Gruppen ein wichtiger Bestandteil ihrer künstlerischen Arbeit.

Eine «Zirk»-Seite für die Illgauer

■ *Verbindet uns mehr als nur der Wohnort im Muotatal?*

Seit 1393 ist Illgau eine eigenständige, von Muotathal unabhängige Pfarrpfrund mit eigenem Priester. Mit der Abkurung von der Kirchgemeinde Muotathal am 6. März 1676 ist Illgau vollständig von Muotathal losgetrennt und wird so mit der Gründung des Bundesstaates im Jahr 1848 auch eine selbständige politische Gemeinde, die fortan ihren eigenen Weg ging. Illgau und Muotathal – zwei auf Eigenständigkeit bedachte Gemeinden mit ebensolchen Bewohnern. I Konrad Bürgler

Das sonnige Illgau auf einen Blick.

«Ohä», werden einige Muotathaler beim Lesen dieser Zeilen denken. Jetzt ist es soweit. Der «Zirk» ist doch für die Muotathaler bestimmt und nicht für die Nachbardörfler aus «Fillgau». Diese Meinung ist nachvollziehbar und verständlich. Doch auf die Anfrage des Redaktionsteams habe ich mich entschlossen, der Redaktion gelegentlich Beiträge aus Illgau zur Verfügung zu stellen. Mal sind es aktuelle Beiträge, mal sind es historische oder einfach nur die Beschreibung alter Bräuche, die vor nicht allzu langer Zeit noch gelebt wurden. Der heutige Beitrag kann zwar eher wie eine Kolumne aufgefasst werden, aber ich hoffe doch auch, dass er akzeptiert wird.

Unterschiedliche Ansichten

So habe ich mich umgeschaut und bei einigen Illgauer Personen nachgefragt, die in der Lage wären, Beiträge niederzuschreiben. Aber (nochmals) «ohä», eine Rückmeldung tönte dann doch etwas negativ, indem der Angefragte kurzum folgendes mitteilte: «Du stellst mir da eine Frage, die ich nicht erwartet hätte. Meine Überlegungen dazu sind folgende: Der ‹Zirk› ist ein Mitteilungsblatt aus der Gemeinde Muotathal und über die Gemeinde Muotathal – und für die Gemeinde Muotathal – also sehr speziell. Wenn sich dabei ‹Auswärtige› einmischen, verliert er an Originalität - dies wär meines Erachtens schade. Einem Menschen mit Blutgruppe A ist notfalls mit fremdem Blut der Blutgruppe B nicht geholfen.»

Gemeinsamkeiten entdecken

Diese Antwort hatte ich so nicht erwartet. Denn sooo fremd sind uns die Muotathaler dann auch wieder nicht. Und mittlerweile sind typische Muotathaler Familiennamen wie Gwerder, Schelbert, Suter und andere in unserem Bergdorf vertreten (und wir möchten sie nicht missen), wie es in Muotathal auch etliche «heruntergekommene Fillgauer» gibt. Nicht zu vergessen ist, dass unsere Oberstufenschüler schon seit Jahren nach Muotathal zur Schule gehen und umgekehrt trifft man regelmässig Muotathaler Jugendliche, die nach Illgau in den Jugendraum in den Ausgang gehen. So ist‘s recht, meine ich. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass es die Landjugendgruppe Muotathal/Illgau schon seit 1969, den Trägerverein zur Förderung der Musikschule Muotathal/Illgau seit 1992 und die Musikschule selber auch schon seit 20 Jahren gibt. Neuerdings wird die Zusammenarbeit zwischen beiden Gemeinden noch in verschiedenen anderen Sparten, zum Beispiel in der Vermarktung regionaler Produkte und im Bereich Kultur (Verein Giigäbank) intensiviert. Sogar die politischen Gemeinden finden den Rank miteinander heutzutage besser als dies vor zwei Generationen noch der Fall war. Dies alles in gutem, freundnachbarschaftlichem Einvernehmen. Wir, Muotathaler und Illgauer, müssen uns in Zukunft mehr regional als nur innerhalb der eigenen Gemeindegrenzen in Szene setzen. Dabei sollen trotzdem beide Gemeinden ihre speziellen Eigenheiten behalten und pflegen. Die Zukunft fordert das von uns.

Zur Person

Bürgler Konrad
Geburtsjahr: 1946
Beruf: pensionierter Bankbeamter
Zivilstand: verheiratet mit Agatha
Kinder: 4
Hobbys: Dorfgeschichte, Wandern, Kirchenchor

Konrad Bürgler: Chronist, Pensionär, Dirigent, Naturfreund, Wanderer und... hier gerade Gast in Graun am Reschensee, Südtirol.

«Chrupfä bättlä» – ein uralter Brauch

■ *«Chrupf, Chrupf, Chääs, Broot, Broot Biräweggä, allerhand war är hend!»*

Mit diesem Spruch zogen vor Zeiten überall Gruppen von Kindern und Jugendlichen durch die Gegend von Haus zu Haus und bettelten die genannten Gaben zusammen. Zum Spruch klopften sie mit den Schuhen auf den Boden. Zum Abschluss beteten sie miteinander ein «Vaterunser» für die Wohltäter. Dieser Brauch bestand in unseren Gegenden um «Mitte Fasten», also um den 4. Fastensonntag herum und somit einige Zeit nach der Fasnacht. Ich kann mich daran erinnern, dass er zu meiner Jugendzeit noch bestand, wenn ich auch selber nie dabei war, aber das Sprüchlein habe ich immer noch im Gedächtnis. (Vereinzelt wurde dieser Brauch noch in den Fünfzigerjahren praktiziert).
Im Internet finden sich darüber mehrere Seiten mit der Überschrift: Krapfen betteln. Im Zugerbiet hiess der Brauch «Chröpfli» betteln (Chröpfli – Chräpfli).

Unser «Chrupf, Chrupf» ist also nur die hiesige Mundartform dazu. Das Krapfen-Betteln aber war laut Internet weit verbreitet, besonders im Südtirol und in unseren deutsch-schweizerischen Alpenländern. Es ist ein Form der vielfältigen Heische-Bräuche, die zu verschiedenen Jahreszeiten zu finden und oftmals auch noch mit verschiedenen Feuerbräuchen verknüpft sind. An vielen Orten ist dies heute zu einem beliebten Frühlings-Dorffest geworden, mit einem abendlichen Feuerfest im Freien.

«Mitte Fasten» hat übrigens noch ein Gegenstück vor Weihnachten. Im Advent bestand ebenfalls eine 40-tägige Fastenzeit; die vier Adventswochen sind noch immer im Kirchenkalender. Als «Mitte Advent» galt der 11. November. Sowohl «Mitte Fasten» wie «Mitte Advent» waren eine Art Erholung während der langen Fastenzeit. Zur Messfeier darf heute noch beide Male die Farbe rosarot gewählt werden. «Mitte Advent» wird heute an einigen Orten als Anfang der Fasnachtszeit gefeiert; sehr zum Ärgernis der Christen, die noch am Advent festhalten. Alois Gwerder

Keine Frage, zurzeit als diese Muotathaler Schulbuben an der «Chilägass» auf dem Hag sassen, bestand der Brauch des «Chrupfä bättlä» noch. Von links: Franz Suter; Alois Gwerder, «ds Buräbeckä»; Franz Betschart, «ds Tüchuls»; mit dem Rücken zum Fotografen: Peter Suter, «ds Otten Seebis» und Anton Suter, «ds Zinglä Peters».

Neuauflage des Mundartwörterbuches «flätt – hüntsch – sauft»

«Giigäbank», der Verein zur Förderung der Volkskultur in den Gemeinden Muotathal und Illgau hat erfahren, dass die Druckerei Triner AG, Schwyz, eine Neuauflage des beliebten, aber leider vergriffenen Mundartwörterbuches «flätt – hüntsch – sauft» plant.

Damit sich eine solche Neuauflage auch lohnt, muss eine bestimmte Anzahl Bücher gedruckt und auch verkauft werden können. Eine Neuauflage könnte schneller gedruckt werden, wenn sich dafür ein Sponsor finden würde. Das Mundartwörterbuch wird ungefähr Fr. 50.– kosten. Um die Neuauflage dieses Buches zu ermöglichen, hat sich der Verein «Giigäbank» dazu entschlossen, eine Umfrage zu starten.

Wer sich das Mundartwörterbuch sichern möchte, melde sich bitte beim Pressechef des Vereins, Walter Gwerder, Marktstrasse 57; telefonisch unter 041 830 11 79 oder per E-Mail walter.gwerder7@bluewin.ch.

Jodelsymposium Muotataler Naturjuuz

■ *Das Schräge und Aussergewöhnliche im Rück- und Ausblick*

Das Haus der Volksmusik in Altdorf organisiert ein Jodelsymposium zum Thema «Muotataler Naturjuuz». Initiantin ist die bekannte Jodlerin und Musikerin Nadja Räss aus Einsiedeln, die immer wieder auch durch gewagte jodlerische Ansätze und Streifzüge auffällt. Für diesmal steht aber das Althergebrachte und Eigenartige des regionalen Muotataler Juuzes im Zentrum. I Peter Betschart

Auf der Mundart-CD «flätt-hüntsch-sauft» von Alois Gwerder ist eine Anekdote, die von zwei Muotathalern in Menzingen erzählt. Ein Schelbert übernimmt dabei seinem entmutigten Nachbarn, einem Betschart, die Hypothekarschuld. Als Begründung führt er an, «abr ä juuzisch dä widr». Die Geschichte ist Nostalgie und niemand würde heute um den gleichen Lohn etwas Ähnliches tun. Trotzdem ist etwas von diesem Verbindenden geblieben, das dem Juuz seit Jahrhunderten zugeschrieben wird. Am Güdelmontag konnte ich einmal mehr erleben, wie eine feuchtfröhliche Gesellschaft zu vorgerückter Stunde still wurde und einem Vorjuuzer volle Beachtung schenkte, als er anstimmte. Mir scheint, der Naturjuuz hat noch immer Tragkraft, auch wenn viel Ursprünglichkeit verloren gegangen ist.

Der heutige Muotataler Naturjuuz ist in vielen Punkten dem Naturjodel anderer Gegenden sehr ähnlich: Drei- oder vierteilig, teilweise mit rassigen Trioteilen; hohe Singlage, vorzugsweise mit Kehlkopfschlägen; Dur-Modus, oftmals Aufbau in Dreiklangkadenzen; Jodelsilben mit l, reine Intonation. Und doch muss da etwas vorhanden sein, das aussergewöhnlich ist, denn nicht umsonst verweisen Musikforscher immer wieder auf den Juuz der Region Muotatal.

Das Haus der Volksmusik in Altdorf besteht seit Juni 2006 und versteht sich als nationales Kompetenzzentrum für Volksmusik in der Schweiz. Das Jodelsymposium hat zum Ziel, sich vertieft mit dem Jodeln im Alpenraum zu befassen und regionale Unterschiede kennen zu lernen und zu erleben.

Erasmus Betschart, «ds Chuchlis Müssi», war 1979 mit von der Partie. Er erinnert sich an die Aufnahmen auf der Alp «Dräckloch» und hält auch heute noch die damals veröffentlichte Platte in Ehren.

Beachtung von aussen

Glücklicherweise sind im letzten Jahrhundert immer wieder Forscher auf den hiesigen Juuz aufmerksam geworden und haben ihre Beobachtungen festgehalten. Es ist leider kein Zufall, dass es fast ausnahmslos ausländische Musikforscher waren. In der Schweiz selber fanden andere Regionen und Idealvorstellungen mehr Beachtung. Wolfgang Sichardt, ein Deutscher, hat 1936/37 den Muotataler Juuz aufgenommen und mehrere Gegensätze zum damals üblichen Jodel beschrieben. Die Aufnahmen sind erst kürzlich wieder aufgetaucht und werden am Symposium in Altdorf auszugsweise vorgestellt und analysiert. Einmalige Tondokumente, die ich für immer verloren glaubte, tauchen auf und geben uns einen hörbaren Einblick in die damalige Art und Weise des Juuzens. Die musikalische Analyse von Sichardt konnte fünfzig Jahre später von Hugo Zemp, einem französischen Musikenthnologen, bestätigt werden.

■

«Der Naturjuuz hat noch immer Tragkraft.»

■

Musikalische Raritäten

Zemps Verdienst sind auch die CD «Jüüzli, Jodel du Muotatal» von 1979 und die vier Filme zum Muotataler Juuz von 1986/88. Er hat durch Messungen die typischen Zwischentöne, welche Sichardt beschrieben hatte, genauer definiert. Neben zwei unterschiedlichen Alphorn-Fa-Lagen und der neutralen Intonation der Terz fand er eine konsequent neutrale Septime, also wiederum zwischen kleiner und grosser Septime. Das überlieferte Schlussglissando praktizierten nur noch einzelne Juuzer. Diese und andere Eigenheiten hatten also eine Regelmässigkeit in sich und wurden durch Zemp im letzten Moment dokumentiert. Unverstanden und eher belächelt damals, zeigt sich erst jetzt der wahre Wert dieser Aufnahmen. Die damalige Juuzergeneration ist mehrheitlich verstorben und die heutige Praxis hat sich definitiv der reinen Stimmung des Klaviers angepasst.

Und die Zukunft?

Ist das nun ein Verlust, wenn niemand mehr «äso schriid» und neben den Tönen singt? Oder anders gefragt: Was soll an der «Falschsingerei» der alten Juuzer wertvoll gewesen sein? Forschungen deuten darauf hin, dass früher vielerorts in Europa systematisch und konsequent zwischen den Tönen gesungen wurde, doch glaubte man diese Eigenart als verschwunden. Das Muotatal war zur allgemeinden Verwunderung bis Ende des letzten Jahrhunderts ein (letztes) Rückzugsgebiete dieser Eigenheit. Die Muotataler hatten da unbewusst etwas Wertvolles viel länger bewahrt als anderswo.

Ein ernstes Thema, über das am 28. Mai am Jodelsymposium in Altdorf gefachsimpelt wird. Mit dabei sind einige Naturjuuzer aus dem Tal, die in workshops den interessierten Besucherinnen und Besuchern unsere Jüüzli näher bringen können. Ä g'freuti Sach!

Imhof-Wappen in der Pfarrkirche Muotathal

■ *Ein Rätsel findet seine Auflösung in der Ahnenforschung*

Die älteste Darstellung des Imhof-Wappens im Muotatal befindet sich an der Kanzel in der Pfarrkirche.

Zum Stammbaum

Michael Im Hof (im Töbeli)
(als Stammvater angesetzt)

↓

Blasius Im Hof (Hürital)

↓

1640 Hans Im Hof (Kapf)

↓

1671 Hans Blasius Im Hof (Kapf)

↓

1727 **Georg Antoni Im Hof**
(halber Kapf)
Spender der Kanzel

An der Frontseite der Kanzel in der Pfarrkirche Muotathal fällt dem aufmerksamen Betrachter das Imhof - Wappen auf. Beim Bau der Kirche im ausgehenden 18. Jahrhundert wurde die Kanzel von Georg Anton Im Hof ab dem Hürital gespendet. I Walter Imhof

Beim Bau der Pfarrkirche in den Jahren 1784 – 1793 ist die Bevölkerung des ganzen Tales mit grossem Eifer hinter dem Bauvorhaben gestanden und hat entweder tatkräftig Hand angelegt oder mit Spenden den Neubau finanziert. So war man bestrebt, sämtliches Material durch die Bevölkerung herbei zu schaffen und da halfen Kinder, Frauen und rüstige Greise ebenso wie natürlich auch starke Männer. Der Bau der Pfarrkirche wäre also ohne die unzähligen Stunden an Fronarbeit und den vielen Geld- und Materialspenden nicht möglich gewesen. Es ist aus heutiger Sicht überhaupt höchst erstaunlich, was die Bevölkerung des Tales mit den damals bescheidenen Mitteln in diesen unruhigen Zeiten mit dem Bau der Pfarrkirche zustande gebracht hat.

Ein grosszügiger Spender ab dem Hürital

Georg Anton Im Hof ist 1727 im Kapf im Hürital geboren und gehörte zur vierten Generation Imhof, die in Folge den Kapf bewirtschaftete. Der Kapf war damals schon unter der Verwandtschaft der Imhof aufgeteilt und so gehörte ihm nur «halber Kapf». Der Grund für die sehr grosszügige Spende der Kanzel war wohl die bekannte und tiefe Frömmigkeit dieses Georg Antoni Im Hof.

Bei der Kanzel, zweifellos ein Prachtstück in der Pfarrkirche Muotathal, handelt es sich um die Spende des tief gläubigen Georg Antoni Im Hof vom Hürital.

Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:
Rösly Gasser Betschart
Wil 43, 6436 Muotathal
roesly-gasser@bluewin.ch

Zahlung: Raiffeisenbank Muotathal
PC 60-3767-2
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Redaktion: Walter Gwerder,
Peter Betschart, Ueli Betschart,
Brigitte Büchel, Remy Föhn,
Alois Gwerder, Manuela Hediger,
Brigitte Imhof, Walter Imhof,
Konrad Bürgler

Layout: Daniel Bürgler

Druck:
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektor: Peter Betschart

Wer Mitglied des Vereins Zukunft werden möchte, melde sich bei der Redaktionsleitung:
Walter Gwerder, Marktstrasse 57
6436 Muotathal, Tel. 041 830 11 79
E-Mail: walter.gwerder7@bluewin.ch

Der Bär im Muotatal

■ *Aufschlussreiche Forschungsergebnisse wurden publiziert*

Die jahrelangen intensiven Forschungen durch die Arbeitsgemeinschaft Höllochforschung AGH auf dem Gebiet der Gemeinde Muotathal haben bislang unerwartete Resultate gebracht. Aufschlussreiche Ergebnisse zum Höhlen- und Braunbär sind in einem Bericht zusammengefasst, publiziert und somit für interessierte Leser zugänglich gemacht worden. I Walter Imhof

Unter diesem Titel ist in den Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz im Heft 102 (2010) ein 18-seitiger Artikel erschienen, in dem die Anwesenheit des Braun- und Höhlenbären in historischer und prähistorischer Zeit im Muotatal dokumentiert wird. Der Artikel ist mit etlichen Fotos, Tabellen und Karten ergänzt.

Höhlenbär lebte vor 35 000 Jahren

Die ältesten im Kanton Schwyz je datierten Knochen stammen von einem Höhlenbären aus einer Höhle der Silberenalp und weisen immerhin ein Alter von 35 000 Jahren auf. Dieser Fund ist in Bezug auf die letzte grosse Eiszeit, die vor zirka 13 000 Jahren zu Ende ging, von Bedeutung. Der Höhlenbär lebte demnach während einer Warmphase der letzten Eiszeit, die für die Zeit vor 30 000 bis 40 000 Jahren nachgewiesen ist. Da der Höhlenbär Vegetarier war, musste zu dieser Zeit ein Klima vorgeherrscht haben, das für das Überleben dieser Tierart genügend Nahrung bot.

Dieser ausserordentlich gut erhaltene Braunbärenschädel aus dem Bärengraben harrte über 4000 Jahre auf seine Entdeckung.

11 000-jährige Braunbärknochen

Der Braunbär war, wie Knochenfunde belegen, im Muotatal bereits vor 11 000 Jahren anwesend. Der jüngste Braunbärfund (ein Jungbärchen) aus einer Muotataler Höhle stammt aus der Zeit vor Christi Geburt und ist demnach mit 2500 Jahren genau so alt, wie das älteste Haustier, ein Schaf, das ebenfalls in einer Höhle der Silberenalp entdeckt worden ist.

20 Braunbären aus 11 Höhlen

Eine Zusammenstellung sämtlicher Funde zeigt interessante Tatsachen. Bislang wurden in Höhlen des Muotatals 21 Bären nachgewiesen. Bei den Tieren handelt es sich einerseits um sehr alte Bären und andrerseits ausschliesslich um Jungtiere. Dies lässt den Schluss zu, dass lediglich ältere Tiere in den Höhlen verendeten oder dann waren es Jungtiere, die den ersten oder zweiten Winterschlaf nicht überlebten. Bei all den Funden handelt es sich lediglich um zwei Bären, denen die Tücken des Karstes zum tödlichen Verhängnis wurden.

Die mittlerweile 11 bekannten Bärenhöhlen im Muotatal verteilen sich über das ganze Gemeindegebiet. Drei Höhlen liegen südlich, sieben nördlich der Muota. Kürzlich wurde erstmals auch im Bisistal eine Bärenhöhle entdeckt.

Klima spielte eine wichtige Rolle

Eine Gegenüberstellung der datierten Braunbärfunde mit den Klimaschwankungen, die seit dem Ende der letzten Eiszeit vor 13 000 Jahren stattfanden, zeigt, dass sämtliche Tiere in einer Warmphase lebten. Vergleiche mit Funden aus anderen Regionen des Alpenraumes liegen diesbezüglich nicht vor. Allerdings legen Isotopenmessungen an Bärenknochen aus dem ganzen Alpenraum nahe, dass der Einfluss des Klimas auf die Nahrungsaufnahme eine eminent wichtige Rolle gespielt hat. So gab es beispielsweise Phasen, in denen Braunbären aufgrund des Nahrungsangebotes Vegetarier in einer offenen, waldlosen Umgebung waren.

Nachzulesen in den MHV

Der Artikel über die Bären im Muotatal findet sich in den «Mitteilungen» des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. Wer den ausführlichen Artikel lesen möchte, kann ihn bei mir einsehen oder er/sie kauft das Heft 102.

Historischer Verein des Kantons Schwyz

Der Historische Verein des Kantons Schwyz wurde im November 1877 gegründet. Der Verein hatte sich die Erforschung der «vaterländischen Geschichte, Landeskunde und Kulturzustände», die «Sammlung der daherigen Quellen und Hilfsmittel», sowie die «Erhaltung der historischen Denkmäler» zum Ziel gesetzt. 1882 erschienen erstmals die «Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz». Seither bemühen sich historisch interessierte Schwyzerinnen und Schwyzer der Erforschung und Darstellung der schwyzerischen Geschichte, sowie der Förderung der Heimatkunde und der Schweizer Geschichte im Allgemeinen nachzuleben. Die nahezu 1600 Vereinsmitglieder erhalten heutzutage einmal jährlich die «Mitteilungen» zugestellt. Angeboten werden auch eine Kunst- und Geschichtsfahrt, eine zur Tradition gewordene Vortragsreihe und kleinere Exkursionen an historische Stätten. Die Generalversammlung findet jeweils an Maria Empfängnis (8. Dezember) statt und wird im Normalfall mit einem wissenschaftlichen Vortrag verbunden. Der Mitgliederbeitrag für Einzelpersonen beträgt Fr. 40.–.

Kontaktadresse:
Historischer Verein des Kantons Schwyz
c/o Staatsarchiv, Postfach 2201
Kollegiumstrasse 30, 6431 Schwyz
Tel. 041 819 20 65 , Fax 041 / 819 20 89 , info@hvschwyz.ch

Eingänge von Bärenhöhlen sind oft gut versteckt und bieten, wie hier beim Bärengraben der Hinter Silberen, nur wenig Platz zum Ein- oder Ausstieg.

Auf dem alten Fahrweg zum Liplisbüel

■ *Ein abwechslungreicher, wild-romantischer Wanderweg*

Das Zitat des chinesischen Weisen Konfuzius (um 500 vor Chr.) «Der Weg ist das Ziel» bringt es auf den Punkt. Die Überschrift müsste diesmal heissen: Auf den schönsten Wegen. Auch wenn das Liplis, unser Zielort, durchaus seinen Reiz hat und immer wieder einen Ausflug wert ist, so steht bei diesem Tipp der Weg im Mittelpunkt. Die Wanderung im zum Teil sehr steilen Gelände und entlang den Schluchten des Hüribaches auf dem heute markierten Wanderweg ist ein sehr empfehlenswertes Unternehmen.

Das idyllische Alpdörfli Liplisbüel.

I Brigitte Imhof

Welche Muotathaler waren nicht schon im Liplis. Meist wird mit dem Auto hinaufgefahren. Für viele ist es ein beliebtes Ziel eines kurzen Sonntagsausfluges oder im Sommer am Feierabend für einen Kaffeehalt in einer der zwei Wirtschaften.

Wahrscheinlich würde es den meisten Liplisbesuchern ergehen wie mir. Sie wären erstaunt, wie viel über das Liplis schon geschrieben wurde, sei es zu seiner Geologie, Geografie oder Siedlungsgeschichte. In der «Liegenschaftsgeschichte Muotathal – Illgau, Band 3» von Alois Gwerder fand ich eine Menge Interessantes über das Liplisbüel und seine Umgebung.

Der Weg

Eine der Wanderwegtafeln bei der Hinteren Brücke zeigt westwärts und gibt Liplisbüel mit einer Wanderzeit von 1 h 45 min an. Am gleichen Ort kann man sich auch informieren in wie vielen Stunden Bürglen erreichbar wäre! Damit ist schon ersichtlich, dass wir uns mit dieser Wanderung auf einem Teilstücke des Weges über den Chinzigpass – auf dem in den letzten Jahren propagierten Suworowweg – bewegen. Es ist die älteste Verbindung zwischen Muotathal und dem urnerischen Schächental.

Von nun an gilt es auf die kleinen Hinweisschilder und Markierungen zu achten. Man steigt von 620 m auf 1194 m auf. Einwärmen kann man sich beim Anstieg über das Sagäweidli. Bevor zum ersten Mal die Lipliser Strasse überquert wird, ist beim Brüggli ein Blick in die Tiefe ein Muss. Es ist gewaltig, welche Arbeit die Wasserkraft im Laufe von Jahrtausenden im Kalkfelsen getan hat. Gletschermühlen, Wasserfälle und tiefe Schluchten sind die beeindruckenden Ergebnisse davon. Atemberaubend und zum Teil furchterregend zeigen sich die tiefen Hüribachschluchten beim wiederum steilen Wegstück zum Stali. Manchmal ist nur das Tosen und Rauschen des Wassers zu vernehmen und dann sieht man wieder in die sagenhaft tief ausgeschnittenen Täler. Der bisherige Wegabschnitt deckt sich mit einem Teil des «Weg der Schöpfung». Deshalb trifft man auf dem Wanderweg auf Stelen mit Kurztexten, die zum Nachdenken einladen. Ab dem Stali ist der Aufstieg weniger steil und führt an der seit Menschengedenken dort stehenden «Gruäbi» vorbei. Dieser Unterstand stellte früher eine sehr wichtige Station auf dem Weg zum Liplis dar und war wirklich ein Ort zum «gruäbä» – sich auszuruhen und die schweren Lasten abzustellen. Zwar wurde sie schon mindestens zwei Mal von Lawinen zerstört, aber Idealisten, denen die „Gruäbi" am Herzen lag, haben sie wieder erstellt. Im Innern erinnern Kreuze und Gedenktafeln an tragische Todesfälle von jungen Menschen in früheren Zeiten. Zum Liplisbüel gelangt man nun über Strassen- und Waldstücke und nicht selten sieht man Velofahrer, die sich ins Liplis hinaufkämpfen oder Biker, die den Chinzig bereits hinter sich haben.

Geschichtliches

Heute ist das Liplisbüel eine Ferienhaussiedlung und ein beliebtes Naherholungsgebiet für viele Leute. Früher bot es armen Leuten eine Lebensgrundlage. Im Sommer waren dort ganze Familien mit dem Kleinvieh z'Alp und gingen ins Wildiheu. In die Geschichte eingegangen ist auch das erste Ferienlager der Jungwacht Muotathal. 1939 verbrachten Jungwächter mit ihren Leitern tatsächlich drei Wochen im Liplis, was für diese Zeit sehr erstaunlich ist, denn die Buben fielen doch zu Hause als Arbeitskräfte für längere Zeit aus.

Wirtschaftliche und touristische Nutzung des Hüribaches

1958 wurde die Strasse zum Liplisbüel erbaut. Seit 1960 werden die Wassermassen des Hüribaches vom EBS zur Stromerzeu-

Die Schluchten des Hüribaches – ein Werk von Jahrtausenden.

gung genutzt. Das Kraftwerk Hinterthal - Hüribach nahm damals seinen Betrieb auf. Das Wasser des Hüribaches wird oberhalb des Liplisbüel gefasst und ins Ausgleichsbecken geleitet. Von dort führt eine Druckleitung, die zum Teil auf dem Wanderweg zu sehen ist, zur EBS Zentrale Hinterthal (Balm). Auf dem Wanderweg machen Hinweisschilder des EBS auf die Gefahren von «Schnellwasser» aufmerksam. Wer sich also in die tiefen Schluchten wagen will, sollte dies nur mit erfahrenen Leuten tun, die mit den Sicherheitsvorschriften vertraut sind. Von Mai bis Oktober wird Canyoning professionell von diplomierten Führern angeboten.

Die heute offizielle Schreibweise: Liplisbüel

Auf der Wanderkarte und auf den Wegweisern von Hinterthal ist Liplisbüel angegeben. Über die Herkunft des Namens wurden schon verschiedenste Mutmassungen angestellt. Ein Historiker brachte das Wort Liplis in den Zusammenhang mit «lieb», bzw. mit der lieblichen Landschaft des Ortes. Dem hielt unser Lokalhistoriker entgegen, dass das Liplis gelegentlich «der hässig Boden» genannt wurde. Also nichts da mit der Harmonie in der ruhigen Natur! Vermutlich stammt der Name von Philipp, weshalb auch öfters zwei pp, also Lipplisbüel geschrieben wird.

Wegweiser bei der Hinteren Bücke.

Aktuelles aus dem Tal

Felssturz im Mettelbach

■ *Kann die Gefahr einer neuerlichen «Übersaarung» der Heimwesen Tristel und Boden gebannt werden?*

Noch sind die Wunden, welche das schwere Unwetter vom vergangenen Juli in die Heimwesen im Tristel geschlagen hat, nicht alle beseitigt, droht schon wieder neues Ungemach. Am 26. / 27. November des letzten Jahres ereignete sich ein folgenschwerer Felssturz im Mettelbach. Unter gewaltigem Getöse und mit grosser Staubentwicklung krachten zirka 100'000 Kubikmeter Fels in das Tobel hinunter. I Walter Gwerder

Bei Felsblöcken so gross wie ein Haus bekommt man einen Eindruck und ein beklemmendes Gefühl.

Das Tobel ist heute eine riesige Geröllhalde, durchsetzt mit Felsblöcken, so gross wie kleine Häuser. Durch die riesige Geröllhalde droht bei einem Unwetter erneut Gefahr für die Heimwesen im Tristel. Sie könnten wieder mit Geröll «übersaart» werden. Um diese Gefahr zu beseitigen, wurde seit dem 14. Dezember im Mettelbachtobel gearbeitet und der Geröllmasse teilweise unter Lebensgefahr zu Leibe gerückt.

Wir befragten Bezirksrat Xaver Schelbert, zuständig für die Gewässer im Bezirk Schwyz, über die Situation im Mettelbachtobel.

Was hat man bis heute unternommen, um die Gefahr einer neuerlichen «Übersaarung» der darunter liegenden Heimwesen entgegen zu wirken?

Als Sofortmassnahmen wurde:

- die Zufahrtsstrasse in den Schuttkegel erstellt, ein Beobachtungsposten eingerichtet, Fluchtwege für Mensch und Baumaschinen erstellt;
- ab Januar wurde intensiv an der Räumung des Bachbetts unterhalb der Geröllhalde gearbeitet und die Felsnase oberhalb des Rüteli gesprengt;
- von der Einmündung der Muota her wurde das Bachbett geräumt und die Leitwerke instand gestellt;
- von der Rütelibrücke bis zum Beginn des Schuttkegels die Bachrinne von grossen Felsbrocken geräumt;
- der Schutzdamm gegen den Tristel hin wurde erneuert und dabei zwei Meter höher aufgeschüttet als der alte Damm;
- zuunterst im Schuttkegel konnten die grossen Felsbrocken gesprengt und für die Wiederverwendung seitlich deponiert werden.

Jetzt sind alle geplanten Massnahmen abgeschlossen.

Sind noch weitere Massnahmen geplant und welche?

Nein, die Sofortmassnahmen sind abgeschlossen.

Reichen diese Massnahmen nach menschlichem Ermessen um der Gefahrensituation gerecht zu werden, auch wenn der Mettelbach so viel Wasser bringt, wie beim Unwetter vom 12. Juli letzten Jahres?
Zu dieser Katastrophe führte die Felsnase, die jetzt gesprengt wurde. Der Schuttkegel besteht ausschliesslich aus Felsgeröll, somit ist er wasserdurchlässig. Bei der Schneeschmelze vor Weihnachten hatte der Mettelbach viel Wasser geführt und der Schuttkegel verhielt sich dabei stabil und durchlässig. Eine hundertprozentige Sicherheit gibt es bei Naturgewalten nie.

Wie hoch kommen die Kosten für die Beseitigung der Gefahrenquelle zu stehen?
Auf zirka 190‘000 Franken.

Wer kommt für diese Kosten auf?
Bund und Kanton leisten Beiträge von mindestens 50 % und maximal 56 % an die Kosten. Der Bezirk Schwyz mindesten 20 und maximal 26 %. Die Restkosten haben die Anstösser zu tragen. Zurzeit werden Vorabklärungen getroffen, um eine Wuhrkorporation zu gründen. Der Vorteil einer Wuhrkorporation läge darin, dass die Betroffenen mitbestimmen können, in welcher Art und in welchem Umfang ein Projekt ausgeführt werden soll.

Links im Bild die abgetragene Felsnase und rechts der erhöhte Schutzdamm gegen den Tristel zu.

Grosser «Schlipf» im «Chiläwald»

■ *Eine Fläche von etwa 70 Aren ist in Bewegung geraten*

Noch sind uns die spektakulären Bilder vom mächtigen Felsbruch im Mettelbach vor Augen. Von der Öffentlichkeit fast nicht wahrgenommen wurde dagegen der grosse «Schlipf» im «Chiläwald». Die Folgen des «Schlipfs» könnten aber dem Oberwil durchaus gefährlich werden. I Walter Gwerder

Spektakulär und eigentliches Medienereignis war der mächtige Felssturz im Mettelbachtobel von Ende November. Von der Öffentlichkeit fast nicht wahrgenommen wurde dagegen der «Schlipf» im «Chiläwald» vom 22. Januar. Aufmerksame Anwohner konnten schon am Tag zuvor einen «gadädach» grossen, schwarzen Fleck in der kahlen Schneise, welche durch die Felsstürze vom Dezember 2002 und Februar 2004 verursacht wurde, beobachten. Am späten Samstagnachmittag, wurde dann etwa 20 Meter unterhalb des Fusses der Chileflueh, ein sichelförmiger Anriss eines «Schlipfs» beobachtet. Der frische Anriss zeichnete sich im neu gefallenen Schnee deutlich ab. Der «Schlipf» kam auf der Waldstrasse zum Stillstand, wodurch diese auf einer Länge von zirka 100 Metern total zugeschüttet wurde. Die Rutschfläche von schätzungsweise 60 bis 70 Aren entspricht grösstenteils dem Sturzraum der beiden Felsstürze vom Dezember 2002 und Februar 2004. Durch die damaligen Sturzereignisse wurde der Wald bis zur «Chiläwaldstrasse» hinunter zerstört. Sorgen bereitet, dass im westlichen Teil des Hangrutsches auch ein ganzes Waldstück bis hart an die Fluh hinauf abrutscht und damit die Wirkung des Schutzwaldes beeinträchtigen könnte.

Augenschein vor Ort – Beurteilung der Gefahrensituation
Noch am Abend des Ereignistages fand eine erste Beurteilung der Gefahrensituation statt. Eine weitere Begehung bei Tageslicht erfolgte am 25. Januar. Anlässlich der beiden Begehungen kam man einhellig zur Ansicht, dass für den alten Dorfteil Wil keine unmittelbare Gefahr besteht und daher auch keine sofortigen Massnahmen ergriffen werden müssen.

Die «Chiläwaldstrasse» ist auf einer Länge von gut 100 Metern total zugeschüttet.

Ausser Frage ist jedoch, dass man dies nicht so belassen kann. Denn durch die zweimaligen Felsstürze ist der Schutzwald bis zur «Chiläwaldstrasse» hinunter weggefegt worden. Ein neuerlicher Felssturz , mit dem jederzeit gerechnet werden muss, würde also ungebremst bis zur Strasse hinunter donnern und den restlichen Schutzwald unter der Strasse ebenfalls zerstören. Das Oberwil wäre nachher den Naturgewalten schutzlos preisgegeben.

Massnahmen
Es wird nun erwogen, im Wald unterhalb des «Schlipfs» Bäume querzulegen, um mögliche Felsabbrüche abzubremsen. Die Felsstürze vom Dezember 2002 und Februar 2004 hatten eindrücklich gezeigt, wie gross die Schutzwirkung der Waldstrasse ist. Zirka 90 % der Sturzmasse war damals auf der Strasse zum Stehen gekommen. Die «Chiläwaldstrasse» dient auch als Zufahrt zum oberen Geschiebesammler der «Spislaui». Es besteht somit ein grosses Interesse, die Strasse wieder zu öffnen. Sobald die Schneeschmelze vorüber ist, wird an Ort und Stelle über das weitere Vorgehen befunden.